



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ruhemann, Alfred: Rückblick auf das Kriegsjahr

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Rückblick auf das Kriegsjahr

Von Alfred Ruhemann



ie Zeit hat sich gejährt, da der Krieg tobt. Im August 1914 hatte niemand in der Welt geglaubt, daß er ein Jahr dauern würde. Heute ist jedermann fest überzeugt, daß er möglicherweise noch ein weiteres Jahr in Anspruch nehmen könnte. Ein schlagender Beweis, wie trügerisch und unberechenbar Voraussagungen und Voraussetzungen sind, wie der Fehlschluß uns stets näher liegt, als die Wahrheit. Menschenwerk ist eben lückenhaft und Irrtümern unterworfen. Man wird daher nur mit mitleidigem Achselzucken jene hören und lesen können, die am Jahrestage des Kriegsbeginnes die Fackel ihrer Prognostika hoch aufleuchten lassen werden. Es sind in diesem Jahre schon so viele Voraussagungen ergangen und es ist damit schon so viel böses Blut gemacht und großer politischer Schaden angerichtet worden, daß man sich hüten sollte, in diesen Dingen voreilig zu sein. Vielmehr geziemt es sich, diesen Jahrestag als einen Tag der Sammlung und des Überschlages über Geschehenes und Geleistetes zu begehen. Dies wäre unserer und unserer politischen Haltung würdig, wäre ein beachtenswertes Beispiel von Mannes- und Selbstzucht und nationalem Stolz für unsere Feinde. Diese haben bereits wissen lassen, daß sie den Jahrestag als Siegesfest begehen werden. Mögen sie sich ruhig Sieger nennen und versuchen, der Welt einzureden, daß sie es sind. Der Jahresabschluß lautet in Wahrheit denn doch ein wenig anders. In Übereinstimmung mit ihren bisherigen Gepflogenheiten warten sie natürlich nur darauf, daß auch wir Freudenfeuer zu Ehren unserer Erfolge anzünden. Sie warten darauf, um uns mit der heißen Brähe ihrer unstillbaren hämischen Herabsetzung zu begießen und zuzurufen: Holla, ihr Deutschen, wir sind auch noch da, wir haben mehr Grund als ihr, den Jahrestag des Kriegsbeginnes zu feiern, weil wir noch nicht unterlegen sind. Sie sind tatsächlich leider noch nicht völlig unterlegen. Viel harte Arbeit harret unser noch. Kein Zweifel, daß wir sie

schaffen werden, zur Ehre des deutschen Vaterlandes, zur Ehre des alten Gottes, der es noch immer mit ihm und uns gut gemeint hat. Bis aber das Werk getan ist, Vorsicht und kluge Mäßigung in Worten, wie draußen auf dem Schlachtfelde in Taten. So kommen wir am besten vorwärts.

Wir alle wissen und fühlen es noch, wie es anfang. Osterreich stellte wegen der Ermordung des Thronfolgers und seiner Gemahlin in Serajewo sein Ultimatum, und das Deutsche Reich trat seinem altbewährten Freunde bedingungslos zur Seite. Italien roch Gefahr und zog sich abwartend zurück. Offene Männlichkeit und Bundestreue lag nie im Charakter dieses wetterwendischen und die Früchte gern ohne eigene Gefahr erntenden Volkes. Es wird erst später den verblendeten Völkern zur vollen Einsicht kommen, daß der Krieg unsererseits nicht gewollt war. Sie glauben trotz aller ihnen vorgeführten Beweise, daß wir ihn von langer Hand vorbereitet haben. Sie wollen nicht verstehen, daß es eine Staatsvernunft gibt. Die unsrige verlangt, daß Deutschland als der am stärksten eingekreiste Staat Europas, zu jeder Stunde schlagfertig dastehen muß, denn nur darin liegt die Gewähr seiner Selbsterhaltung. Schlagen können ist aber noch nicht schlagen wollen. Während es demnach zu jeder Zeit bewiesen werden kann und wird, daß wir den Krieg nicht gewollt haben, hat sich seit Jahresfrist immer mehr herausgestellt, daß er auf der anderen, auf der englischen Seite in jenem, der englischen Politik willkommenen Augenblick tatsächlich gewollt war. Mit der Geschicklichkeit einer Spinne, die im dunklen Winkel ihr Netz schon lange gesponnen hatte, fing es sich diejenigen Staaten, die von ihm genügend bearbeitet und in irgendeiner Form, durch Geld, gute Worte und Versprechungen bezahlt, jedenfalls vertrauensfelig genug gemacht worden waren, um sich einzufangen zu lassen. England mußte losschlagen: einige weitere Jahre des Friedens, und es wäre um seine Weltherrschaft ohnehin geschehen gewesen. Es mußte nicht nur vorgreifen, es konnte auch vorgreifen, denn es besaß eine starke Flotte, während die unsrige noch im Ausbau steckte. Unsere Erhaltungsnöthigkeit war bis vor Jahr und Tag der Friede, denn wir hatten auf militärischem, maritimem, politischem und wirtschaftlichem Gebiete noch viel zu schaffen und noch mehr zu vollenden. Wir wollten in diesem Friedenswerke, das uns zweifellos nach Jahren ohne Waffengewalt eine Weltmacht verschafft haben würde, wenn sich uns der Neid nicht in den Weg gestellt hätte, nicht gestört sein. Englands Selbsterhaltungstrieb dagegen drängte zum Kriege, denn es sah die Weltmacht unserer Zukunft sich immer deutlicher abzeichnen. Als es sich seiner heutigen Verbündeten sicher wußte, als es fühlte, daß sein Vorbereitungswerk der Verblendung und Irreführungen Erfolg gehabt hatte, als es daher fest glauben durfte, daß Deutschland bei aller seiner Tapferkeit und militärischen Organisation gegen eine erdrückende Menge Feinde nichts ausrichten würde, kam ihm Osterreichs Ultimatum gelegen, um sich, indem es seine eigenen Interessen verteidigte, als Beschützer der antideutschen Welt aufspielen zu können.

Noch bedenklicher und den englischen Charakter noch besser kennzeichnend war es, daß England seinen Plan auf unsere blinde Ehrlichkeit aufbaute. Es war überzeugt, wir würden Belgiens „Neutralität“ achten, um dieses Land herumziehen und damit zu spät oder überhaupt nicht nach Frankreich gelangen. Es erwartete, daß wir die ersten Schläge einheimen und daß es damit auch Holland auf seine Seite bekommen würde. Es rechnete auf unsere Niederlage und glaubte sich auf diese Weise sicher, daß die Wahrheit über seine Intriguen- und Zuversichtspolitik nie zum Vorschein kommen würde. Es wird nie abzuleugnen sein, daß Belgien durch England militärisch und politisch soweit bearbeitet und in Sicherheit gewiegt worden war, daß dieses Land uns mit geringschätzigem Lächeln vor die Notwendigkeit stellen konnte, den „Fetzen“ seines Neutralitätsvertrages zerreißen zu müssen. Wir zeigten Belgien trotzdem Freundschaft, Geduld und die beste Absicht, mit uns reden zu lassen. Nichts half, Belgien antwortete mit Deutschenpogroms, mit wüster Verfolgung von Ausländern, die an seinem nationalen Reichtum mitgearbeitet hatten. Es lieferte damit der erschrocken Welt den Beweis, daß Menschenwürde und Menschenrechte nicht nur in Rußland mit Füßen getreten werden dürfen. So gezwungen, gaben wir die Antwort darauf und legten dem verbohrlen Lande Lüttich, Löwen und Namur zerschmettert vor die Füße. Wir gingen, was man auch immer sagen und durch falsche Zeugen erhärten möge, über das allgemeine Kriegsrecht nicht hinaus, als wir Belgien besetzten und die belgische Bevölkerung, wo sie sich unbotmäßig zeigte, nach Kriegsrecht behandelten. Unser Bedauern, daß Kunstwerke darunter litten, wird verhöhnt, wir gelten noch bis zur Stunde für Verwüster und Barbaren. Für den Augenblick und bis zum Ende des Krieges werden wir auch diesen Vorwurf, diese grundlose Beleidigung und Verkennung neben vielen anderen geduldig zu ertragen wissen. Unsere gute Verwaltung des besetzten Landes ist inzwischen eine würdige Antwort auf berufsmäßiges Verleumben gewesen. Am 17. August noch war von Belgien die ihm abermals hingestreckte Freundschaftshand zurückgewiesen worden; die Geschichte kennt kaum ein zweites Beispiel einer derartigen versöhnlichen Politik im Kriege. Unsere Heere zogen darauf im Sturmmarsch auf Paris zu und bewiesen bei Maubeuge, Charleroi, St. Quentin usw., daß uns selbst die kombinierten Heere des Dreiverbandes im offenen Felde nicht gewachsen waren. Wir saßen am 10. Oktober bereits in Antwerpen und drängten das belgisch-englische Heer bis in den äußersten nordwestlichen Zipfel des Landes zurück, wo wir es seitdem im Schach halten. Unsererseits war alles darauf angelegt und getan worden, um den Krieg in sehr kurzer Zeit zu beenden, nicht um uns schnell an Land und Geld zu bereichern, sondern um der Welt so schnell als möglich die ihr zur Friedensarbeit notwendige Ruhe zurückzugeben. War das Selbstsucht, so war sie doch auch fruchtbar für die anderen, mehr vielleicht als für uns selbst. In der guten Hoffnung einen baldigen Frieden für uns und die Welt zu erringen, mögen wir die strategische

Vorsicht stellenweise aus den Augen gelassen haben. Auf der anderen Seite war es geboten, nachdem wir bereits seit 1912 durch die Kniffe und Ausflüchte Englands, ein ehrliches Neutralitätsverhältnis zu schaffen, auf die Möglichkeit eines kriegerischen Konfliktes aufmerksam geworden waren, den Feinden die flinke, aber um so empfindlichere Lehre zu geben, daß man mit einer militärisch ausgebildeten, in jedem Augenblick schlagfertigen Nation nicht nach Gefallen umspringen könne. Diese Lehre zu geben, ist uns unter allen Umständen geglückt. Das Geschick hat es gewollt, daß uns ein endloser Stellungskrieg aufgenötigt wurde. Wir sind hierbei die numerisch schwächeren gewesen, diejenigen, die ohne Deckung und Vorbereitung sich im fremden Lande Deckungen und uneinnehmbare Stellungen erst schaffen mußten. Um so strahlender ging deshalb der Welt das Licht unserer Kriegstechnik auf, die ihresgleichen nicht auf Erden findet. Dank ihr, dank unserer eisernen Disziplin und Organisation, dank der Entschlossenheit und beispiellosen Hingebung der opferfreudigen Nation, sind wir seitdem in Belgien und Frankreich noch keinen Schritt zurückgewichen. Wir, die Minderheit halten dort die Entscheidung in der Hand, wir sind im Westen heute schon nicht etwa die problematischen, sondern die tatsächlichen Sieger. Unsere Gegner müssen es sich selbst, wenn auch zähneknirschend eingestehen, daß wir den Krieg dort mit Gewalt schon längst hätten beenden können, wäre uns nicht jeder deutsche Mann mehr wert, als das Geld und die Zeit, die wir durch schnelles Vordringen uns verdient hätten. Diese Gewißheit ihrer unbedingten Niederlage hat sie die Stinkbomben ihrer Verleumdungen und brutalen Gehässigkeiten, die sie während des Sappen- und Minenkrieges unaufhörlich durch ihre Zeitungen gegen uns schleudern ließen, vermehren heißen. Während Granaten und Bomben arbeiteten, während schwere Geschütz- und Nahkämpfe im Gange waren, während jeder Hügel, jeder Wald, ja jeder Meter Gelände mit vielem Blut erkaufte werden mußte, tobte ein unerhörter Verstellungs- und Entstellungskrieg in den Zeitungen der feindlichen Länder. Auch hier werden wir siegen. Wir wischen uns bis dahin ihren Geißel vom Waffenrock und bleiben des weiteren unentwegt in den Umständen unserer militärischen und bürgerlichen Aufgabe, den Krieg zum Wohle der Allgemeinheit in einer Weise durchzuführen, daß der Friede nicht so bald wieder gestört werden kann. Man hat uns eine fast übermenschliche Arbeit auferlegt, wir haben demnach das erste Anrecht auf ihre Früchte, aber so bald wir sie uns verdient haben werden, wird auch die übrige Welt durch uns ihr Teil erhalten. „In unbeirrbarer Redlichkeit hat die deutsche Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwicklung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt“, hieß es in der bedeutungsvollen Thronrede vom 4. August vorigen Jahres. So lautet unser Programm auch heute noch, so wird es nach den Bedrängnissen, nach Siegesfreude und Kummer um unsere Toten, bei Friedensschluß von neuem lauten. Jedem das Seine, aber auch einer für alle.

Englands weitere Enttäuschung war und ist Rußlands militärische Schwäche. Die Russen haben bereits mit dem ganzen Gefolge ihrer barbarischen Ausschreitungen und Herrenrechte in Ostpreußen und Galizien gestanden. Man hatte uns im Westen die Hände gebunden und war des besten Glaubens, daß wir für den Osten sozusagen keine mehr übrig haben würden. Wir waren aber im Verlaufe des Kriegsjahres erschütterte Zeugen, wie unsere taktische Minderheit unter der unvergleichlichen Führung eines Hindenburg, Mackensen, Hötzendorff und ihrer glänzenden Mitarbeiter, die erdrückende Mehrheit der russischen Scharen in schaurigen Herbst- und Wintertagen durch Seen und Sümpfe, über Gebirgskämme und Schneefelder dahinjagte. Es sind in diesem Jahre deutscher- und österreichischerseits strategische und militärische Heldentaten vollbracht worden, die voll zu ermessen erst kommenden Tagen gegeben sein wird, die aber heute bereits hoch über den kriegerischen Leistungen stehen, die ein Napoleon und seine erprobten Garden je aufzuweisen hatten. Und um so glänzender sind diese Erfolge, als sie zum Teil von jungen, halb unausgebildeten Mannschaften errungen wurden, denen das soldatische Handwerk bisher fern gelegen hatte. Dieses Jungvolk hat sich, allen Verleumdungen unserer Feinde zum Troß, glänzend bewährt, in seiner Hingabe unterstützt von einem Landsturm, der, im Westen wie im Osten, das bewundernswerteste an Umsicht, Disziplin, Hingabe und Ausdauer geleistet hat, was man von einem in Uniform gesteckten Bürger verlangen kann. So nur kann, so muß eine bewaffnete Nation den Kriegserfordernissen gewachsen sein, die das Unrecht ahnden und das Unheil vom eigenen Herd abhalten will. Eine Einzelheit ist sprechend und überaus ehrend für den Geist unserer Truppen: 3500 Eisene Kreuze erster Klasse kamen bisher zur Verteilung, davon wurden 285 Unteroffizieren, 194 Gemeinen zuteil. In ihnen wurde die ganze Nation geehrt, die dem Kaiser gelobt hatte, „durchzuhalten durch dick und dünn, durch Not und Tod“.

Und England samt seinen Verbündeten irrte sich abermals. Es irrte sich auf dem Gebiete, auf welchem es bisher der Stärkste war, auf dem es uns im Handumdrehen erdroffeln und ersäufen zu können geglaubt hatte: auf See. Es glaubte mit der Vernichtung unserer abgeschnittenen kleinen flinken Kreuzer ein Heldentat vollbracht zu haben. Man überlege, wie großen Schaden unsere Schiffe angerichtet haben, welch lange Jagd notwendig gewesen ist, ehe sie einen ehrenvollen Untergang fanden. Dieser tapfere Widerstand hat nicht nur unsere Trauer über den Verlust der „Emden“, „Gneisenau“, „Leipzig“ und so fort gemildert, er hat uns auch mit der frohen Hoffnung zu erfüllen vermocht, daß wir zu einer starken Zukunft auf dem Meere berufen sind. Unsere Marinepolitik ist die richtige gewesen. England hat nur auf verlorenen Posten befindliche kleinere Schiffe vernichtet, aber an unsere eigentliche Schlachtflotte kaum gerührt. Es hat uns unsere Kolonien, nach tapferstem Widerstande, vorübergehend nehmen können, weil sie ebenfalls verlorene Posten waren —

so wurde es ihm billig, sich einen Ruhmeskranz daraus zu winden. Er weist trotzdem viele Schadenlöcher auf, die unsere Schiffe seiner Flotte beigebracht haben. Es kam aber noch besser. Kaum hatten wir die Verluste auf See erleiden müssen, als auch schon aus der Tiefe des Ozeans der Rächer in Gestalt des Unterseebootes auftauchte und grimmige Ernte hielt, als in den Lüften die wirkungsvolle Tätigkeit der Zeppeline begann, als durch eine neue, ungeahnte Taktik von unten herauf und von oben nach unten der Krieg eine für unsere Gegner, namentlich für England, verhängnisvolle Gestaltung annahm. Eine Welt ungeahnter Technik tat sich auf, einer Technik, die sich zunächst allerdings in zerstörenden Taten äußern, die das rein menschliche zurückdrängen mußte, die aber auch berufen scheint, während der zukünftigen Friedenszeiten dem Verkehr der Völker neue Bahnen zu weisen. Die neue Technik löste neue But- und Verleumdungsanfänge bei unseren Feinden aus und zum Schaden der Neutralen wurden nach Belieben Flaggen und Farben gewechselt und gemißbraucht. Dieser Ingrimm, dieser Zorn jedoch ist nichts anderes als das Zugeständnis, daß wir auf allen kriegstechnischen und kriegsindustriellen Gebieten jedermann überlegen sind. Auf See und in den Lüften hat uns das Kriegsjahr Erfolge beschert. Wir haben mit stiller Trauer und philosophischer Ergebenheit die mit diesen Erfolgen verbundenen unvermeidlichen Opfer auf uns genommen, selbst da, wo sie, wie im Falle des Helden Weddigen, durch offenbare Tücke und offenbaren Betrug veranlaßt worden sind. Diese Verluste sind indessen bei weitem noch keine Niederlagen, zu denen sie unsere Feinde stempeln möchten. Sie sind vielmehr die junge Saat für die künftige Ernte vaterländischer Größe. Erfahrungen kosten, aber man lernt aus ihnen für die spätere Zeit. Wir waren zu Wasser wie zu Lande in Organisation und Technik den anderen überlegen und haben noch einen Überschuß unserer Errungenschaften und taktischen Persönlichkeiten an die Verbündeten unter dem Doppeladler und dem Halbmond abgeben können.

Neben den militärischen und maritimen Erfolgen haben wir in dem verfloffenen Kriegsjahre auch noch andere, ebenso hoch zu bewertende Gewinne einzustreichen verstanden, und zwar durch unsere Manneszucht daheim, die der im Felde die Wage hält. Sie ist eine ebenso große Gewähr für eine glückliche Zukunft, als jene. Wir haben es fertig bekommen, uns selbst zu erziehen und zu zügeln. Wir haben plötzlich in allen Dingen Maß zu halten verstanden. Wir haben uns in finanziellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten widerspruchlos, und in allen Parteien und Bevölkerungsschichten einig, der Staatsvernunft unterworfen, die sich hier durch Sperren und Sparen als ein guter und vorforglicher Familienvater erwiesen hat. Wir haben Fehler abgelegt, von denen nicht wenige uns bisher nach innen und außen schwer geschädigt, unser Ansehen herabgesetzt hatten. Man hatte uns unser schwer erworbenes Glück draußen geneidet, daher liebte man uns nicht. Wir aber ließen allzusehr fühlen, daß uns dieser Neid gleichgültig sei und vergaßen darüber die Notwendigkeit, die Neider zu

uns heranzuziehen. Wir haben inzwischen mancherlei gelernt und werden uns dadurch selbst unter unseren heutigen Gegnern Freunde erwerben, wenn die Sonne der Wahrheit erst durch die schweren Wolken gedrungen sein wird, die den klaren Verstand bei den anderen heute noch umnebeln. Wir haben auch zu sparen und hauszuhalten gelernt und sind damit gegen alles spätere Ungemach, sollte solches nochmals über uns kommen, gefeit. Wir haben mit Erstaunen gesehen, mit wie wenigem man auskommen kann und haben damit Englands frevelhaften Aushungerungskrieg zunichte gemacht. Wir haben uns auf uns selbst besonnen, jede fremdländische Rachäfferei von uns abgeschüttelt. Wir haben es durch unseren finanziellen Opfermut dahin gebracht, daß unsere Goldvorräte ungemein wuchsen, daß wir kein Geld im Auslande zu suchen brauchen und unser Geld, mit Ausnahme einer ganz verschwindenden Menge für Nahrungsmittelieferungen, dem eigenen Lande zugute kommen lassen können. Mit einem Worte, wir sind ungemein bescheiden und praktisch geworden, wie auch würdig in unserer Haltung, was von unseren Feinden als Kleinmut und Verzagttheit bezeichnet wird! Wir haben auch das merkwürdige erlebt, worauf bisher noch viel zu wenig hingewiesen wurde, daß unsere sämtlichen Hilfsmittel, gleichviel ob Kartoffel- und Mehlspernung, ob Brotkarte oder Festlegung gewisser Rohstoffe, ob Goldsammlungen oder Jugenderziehung, von unseren Feinden erst verhöhnt und als Zeichen unserer Schwäche gegeißelt, dann aber eiligst nachgeahmt wurden! Ohne großen Erfolg, denn dort mangelte es an gutem Willen und nationalem Empfinden, an Opferfreudigkeit und Selbstzucht. In diesem Augenblick noch müssen in Frankreich die Behörden um das Gold der Bürger, die es ängstlich verschlossen halten, geradezu betteln! Aus den täglichen Berichten ist zu ersehen, daß die neuen Kriegsanleihen in den Ländern des Vierverbandes ein klägliches Fiasko machen und nur mit Hilfe jener Kniffe hereinzubringen sind, die anzuwenden uns nachgesagt wurde, das heißt durch einen auf die Finanzinstitute und öffentlichen Sparkassen ausgeübten Zwang. Wir bereiten inzwischen gelassen und voller Vertrauen auf die privaten Sparer die dritte Kriegsanleihe vor, an deren Erfolg niemand zweifelt. Und mag das Kriegswetter noch ein zweites Jahr toben: wir werden uns weiter einschränken, aber wir werden weder zu hungern noch zu darben brauchen.

Wir können deshalb jeder Möglichkeit getroßt in das Auge schauen, weil wir auf jede Möglichkeit vorbereitet sind. Wir haben den lieben Gott zwar nicht für uns gepachtet, aber die Vorsehung beschützt noch immer den, der recht handelt und reinen Gewissens ist, daheim wie draußen. Wir wollen uns nicht darüber aufregen, daß die Wahrheit im Verlaufe dieses Kriegsjahres noch immer nicht zu den Feinden gedrungen ist, kaum zu den Neutralen, geschweige zu den Nationen, die sich von England allzu willig und vertrauensselig haben umgarnen lassen. An dem Tage, an welchem die reine Wahrheit im feindlichen Lager auf-tauchen wird, wird der Zorn gegen die Lügner im eigenen Hause ein ungeheurerer, unser Sieg ein doppelter sein. Es gibt in der Politik wie im Leben eine

ausgleichende Gerechtigkeit, sie wird nicht zögern ihr Wort zu sagen, wenn die Stunde gekommen sein wird. Weil wir in diese Gerechtigkeit unser volles Vertrauen setzen, sind wir nach dem ersten Freudenrausche über den schnellen Siegeszug unserer Heere still und erwartungsvoll geworden, aber nicht verzagt und kleinlaut, wie unsere Gegner glauben machen wollen. Wir haben, wohin auch immer wir blicken, das voraus, daß wir in diesem ersten Kriegsjahre siegreich geblieben sind. Es rückt sich uns heute schon die Gewißheit zukünftiger deutscher Größe vor die Augen, weil wir nirgends gefehlt und den uns aufgezwungenen Umständen gemäß ehrlich gefochten und gehandelt haben. Wir werden in ernstern Dankesfeiern und im Wohltun, in stillem Gedenken derjenigen, die für eine gute und nationale Sache gefallen sind, den Jahrestag des Kriegsbeginnnes begehen und frohen Mutes das zweite Kriegsjahr antreten. Es bedarf für den Augenblick keines lauten Siegesjubels, keiner äußerlichen Ehrung, keines Gedenksteines. Ein Wort allein soll aussprechen, was wir jenen, die mitgestritten und mitgelitten, das heißt, der ganzen Nation schulden:

Der Dank des Vaterlandes!



Die Friedensziele von 1815

Von Dr. Selma Stern



Es war am 7. Juli 1815, als die drei Monarchen von Rußland, Österreich und Preußen zum zweiten Male in kurzer Zeit ihren siegreichen Einzug in Paris hielten. Das Drama der hundert Tage war zu Ende gespielt. Der Löwe, der zwanzig Jahre lang Europa geschreckt, gedemütigt, gepeinigt hatte, war gefangen. Der Kampf zwischen den legitimen Mächten und dem kühnen Usurpator, zwischen Nationalismus und weltumspannendem Imperialismus war zugunsten des ersteren entschieden. In dem gigantischen Ringen waren die Grenzen der Staaten verwischt, waren Länder untergegangen und neue entstanden, waren Herrscher verzagt und auf den Thron alter, ehrwürdiger Dynastien mutige Schlachtenführer und Günstlinge gesetzt, war die Vergangenheit ausgelöscht, die Tradition verleugnet worden. Dies Chaos zu entwirren und auf den Trümmern des napoleonischen Reiches eine neue Welt zu bauen, war schon die Aufgabe des Wiener Kongresses gewesen. Aber die große Zeit war spurlos an den Ver-